
Der Erste Weltkrieg: Chronik und Fakten

Rezension von: Wolfdieter Bihl, *Der Erste Weltkrieg 1914-1918. Chronik – Daten – Fakten*, Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar 2010, 351 Seiten, broschiert, € 24,90.

Wolfdieter Bihl, emeritierter Professor für Geschichte der Neuzeit und langjähriger Vorstand des Instituts für Geschichte an der Universität Wien, hat sich seit den 1960er-Jahren in zahlreichen Beiträgen mit der Geschichte Österreich-Ungarns während des Ersten Weltkriegs auseinandergesetzt. 1991 gab er die „Deutschen Quellen zur Geschichte des Ersten Weltkriegs“ heraus.

Nun legt Bihl eine Chronik des Ersten Weltkriegs und eine dazugehörige Daten- und Faktensammlung vor, wie sie vielen historisch interessierten LeserInnen vom einstigen Würzburger Verlag A. G. Ploetz (bzw. jenen Verlagen, die dessen Produktkonzept übernahmen) bekannt sind. In komprimierter Weise werden die innen- und außenpolitischen, militärischen, ökonomischen und teilweise auch die kulturgeschichtlichen Faktoren erfasst. Das Spektrum der Datensammlungen reicht von den internationalen Abkommen der Jahre 1806-1914 bis zu „einigen Bereichen des Kulturlebens“, nämlich den Philosophen und Psychologen, Schriftstellern, Komponisten, Malern, Bildhauern und Architekten zur Zeit des Ersten Weltkriegs.

Innen-, Sozial- und Wirtschaftspolitik werden vornehmlich in fünf Kapiteln behandelt, die sich jahrweise mit der „inneren Lage der Krieg führenden Staaten“ befassen. Innerhalb dieser

fünf Kapitel gelten die längsten länderspezifischen Unterkapitel jeweils Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich.

Relativ ausführlich dokumentiert Bihl die sich in den letzten drei Kriegsjahren ständig zuspitzende Ernährungssituation der Zivilbevölkerung und der Truppen in der österreichischen Reichshälfte (S. 154, 210) und geht auch auf die nicht zuletzt daraus resultierenden sozialen Unruhen ein.

Trotz frühzeitiger Bewirtschaftungsschritte wurde die Versorgungslage in Österreich bereits im Herbst 1916 kritisch. Die hochgesteckten Rüstungsanstrengungen im Rahmen des sog. „Hindenburg-Programms“, in das Österreich-Ungarn ab November 1916 einbezogen war, führten zur rapiden Erschöpfung von knappen Rohmaterialreserven. Die Importe aus Rumänien sanken drastisch, die Kornkammer Galizien fiel aus, insgesamt ging der Ertrag an Getreide in Cisleithanien 1916 gegenüber 1913 auf weniger als die Hälfte zurück! Entscheidend aber war die kompromisslose Haltung der ungarischen Regierung in Bezug auf die Nahrungsmittellieferungen: Die ungarischen Getreideexporte nach Cisleithanien erreichten 1916 nur noch drei Prozent des Vorkriegsvolumens. Die Getreidevorräte dienten der ungarischen Regierung als politisches Druckmittel in den Verhandlungen über einen neuen Ausgleich mit Österreich.

Die vom rein militärischen Standpunkt aus so erfolgreiche Offensive gegen Italien im Herbst 1917 erwies sich unter den Aspekten der Gesamtkriegsführung als Pyrrhussieg, als Offensive auf Kosten des Hinterlandes. Während der Großteil der Eisenbahnwaggons der Monarchie dem Transport von Truppen und Kriegsmaterial diente, war in den Lagerhäusern der

Städte kaum noch Kohle zu finden und konnte das Anlegen von Nahrungsmittelreserven für den Winter nicht bewerkstelligt werden. 300.000 italienische Kriegsgefangene mussten zusätzlich versorgt werden. Der Hungerwinter 1917/8 in den österreichischen Städten zeichnete sich ab. Offensive und ausreichende Versorgung des Hinterlandes schlossen einander bereits aus! Und Ungarn war – schon aus innenpolitischen Gründen – weniger denn je zum Nachgeben bereit. Der ungarische Ernährungsminister erklärte: „Wenn Österreich nichts zu essen hat, soll es keinen Krieg führen.“¹

Auch der „Brotfrieden“ mit der Ukraine im Februar 1918 brachte nicht die erhoffte Verbesserung der Versorgungssituation. Der Aufmarsch für die letzte Offensive der Monarchie an der Piavefront im Frühjahr 1918 erfolgte erneut zwangsläufig zu Lasten des Hinterlands, wo die Versorgung bereits kollabierte. Die Unterversorgung griff auch schon auf die Fronttruppen über. Die angreifenden k. u. k.-Truppen sollten im eroberten italienischen Hinterland ihre Versorgung mit Nahrungs- und Kriegsmitteln sicherstellen. Würden diese Ziele aber verfehlt, dann wäre der Krieg nicht mehr imstande, den Krieg zu nähren. Und so kam es dann auch; die Offensive musste nach

wenigen Tagen abgebrochen werden. „Am Vorabend der Piaveoffensive hatte Österreich noch 430 Waggon Getreide zur Verfügung gehabt. Ab dem 17. Juni war für Wien kein Mehl mehr vorhanden.“² Bereits Anfang Juli 1918 war Österreich-Ungarn konkursreif.

Den Gebrauchswert des Bandes erhöhen eine umfangreiche Bibliografie, ein Personenregister und ein Register der Orts-, Berg- und Flussnamen. Die Einfügung einiger Karten ist zwar zu begrüßen, sie reichen aber bei Weitem nicht aus, um den Verlauf aller im Textteil erläuterten militärischen Operationen zu verfolgen.

Empfohlen werden kann der vorliegende Chronik- und Datenband vor allem als Ergänzung zu einem der Standardwerke, also beispielsweise zu David Stevensons „Der Erste Weltkrieg 1914-1918“ (2006), zu John Keegans „The First World War“ (1998) oder – aus österreichischer Perspektive – zu Manfred Rauchensteiners „Tod des Doppeladlers“ (1993).

Michael Mesch

Anmerkungen

¹ Zitiert aus: Rauchensteiner, Manfred, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg (1993) 526.

² Ebendort 576.